Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1918)
Heft: 16

Nachruf: Lionel, Wyon : gest. 1. Oktober 1918
Autor: Volkart, Otto

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

werden, nämlich der zitierte Völkerbund; genauer formuliert, man erstrebt eine freimaurerische Weltrepublik, in der als einzige Religion die Humanitätsmoral der Loge Berechtigung haben soll und wo der Papst sich den Beschlüssen des obersten freimaurerischen Völkerrats unterzuordnen hat. Also Völkerbund und freimaurerische Weltrepublik sind als identische Begriffe anzusehen.“

Soweit das kath. Korrespondenzblatt. Auffallend ist, dass auf das Wort „Freimaurer“ so grosser Wert gelegt wird; wahrscheinlich soll bei der Bezeichnung „Freimaurer“ dem katholischen Leser jedesmal so recht das Gruseln in die Beine fahren, da nach katholischen Begriffen (heute noch!) ein Freimaurer als einer „der mit dem Teufel im Bunde steht“ angesehen wird. So wird denn nichts anderes übrig bleiben, als auf einen „katholischen“ Frieden zu warten. Es ist zwar von katholischer Seite wahrscheinlich ausser dem häufigen Beten noch nicht viel für den Frieden getan worden, dafür umsomehr zugunsten des Krieges. Der Friedensvorschlag, den seinerzeit der Papst unternommen hatte, war nichts als ein Scheinmanöver, denn wem es wahrhaft und ehrlich um den Frieden zu tun ist, der segnet nicht Kanonen ein. Kein vernünftiger Mensch wird die kirchlichen Friedensbestrebungen ernst nehmen wollen. Im Gegenteil. Von Anfang an war die Kirche die erste, die nicht nur nichts gegen diese Menschenschlächterei tat, sondern offen für den Krieg arbeitete. Die Kirche will den Frieden gar nicht. Sie will im Dunkeln fischen können. Die grenzenlose Not dient ihr zum Seelenfang. Darum hat sie auch nicht versäumt, Feldaltäre zu errichten, denn je grösser die Verzweiflung ist, desto fester halten sich die Gläubigen in ihrer Todesangst am letzten Strohhalm, nämlich am kirchlichen Glauben, fest. Der hochw. Herr Pfarrer gibt denn auch im gleichen Blatt seinen lieben Pfarrkindern folgenden recht nützlichen Rat: „In diesen Zeiten der Heimsuchung und Prüfung sollen die Gläubigen inständiger Gottes Barmherzigkeit anrufen und als gläubige Christen zeigen, dass sie Gottvertrauen haben. Mögen recht viele die heiligen Sakramente empfangen“. — Diese Barmherzigkeit lässt lange auf sich warten, denn schon seit vier Jahren flehen sie umsonst.

Doch Genuld! Vielen Tausenden sind durch diesen Krieg die Augen aufgegangen und sie haben denken gelernt. Der Fortschritt schreitet vorwärts, da hilft alles Hemmen nichts. Hoffen wir, der Tag sei nicht allzu ferne, wo die schönen, edlen Ideale *Völkerbund und Weltfriede* zur Tatsache geworden sind, wenn auch ohne Papst und Kirche. *E. K.*

Haben Sie für unsern „Pressefonds“ schon etwas getan? — Sind Sie dem „Ausschuss für Finanzierung und Propaganda des Schweizer Freidenkers“ schon beigetreten? — Nicht? — Jeder Freidenker bringe ein Opfer für den Fortschritt unserer grossen Sache, jeder nach seinen Kräften!!

Lionel Wyon

gest. 1. Oktober 1918.

Tag für Tag, Nacht für Nacht Tote, Tote; blutet uns noch das Herz um die Brüder? Die Tragik ist Alltag geworden. Die Mütter, die Frauen können keinen Trost finden, tröstende Worte scheinen nur Hohn auf ihre Wunden. Aufschrei: warum, warum? Wie Gras hingemäht die Hoffnung, der Stolz der Mütter, der Frauen, — und noch enthüllt sich des furchtbaren Verlustes geheimnisvoller Sinn und Wert den zermarterten Trauernden nicht. — Du, Lionel Wyon, bist so betrauert, mit blutigen Tränen, mit wahnsinnigem Schmerz deiner Nächsten, die Freunde aber, die, ob stärker, ob schwächer, ob weiter voraus auf dem Lebensweg oder noch jünger als du, einem neuen Menschentum die Wege öffnen wollen, deine Brüder versenken sich in dein Bild, ehren dich und gedenken ernst der Wahrheit: „wollte Herrlichstes gewinnen, aber es gelang ihm nicht.“ Die Öffentlichkeit hörte vor drei Jahren von der Gründung einer „Europäischen Gesellschaft“ in Zürich durch Lionel Wyon. Hervorragende Männer und Frauen anerkannten den Enthusiasmus des ganz jungen, angehenden Schriftstellers, der mutige Geister zum Kampf gegen den Krieg sammeln wollte, — doch, zu fern das Ziel! Viele höhnten; es ist ja leicht zu höhnen, billig und leicht! Lionel Wyon gab eine Zeitschrift „Das Wort“ heraus; auch da, nach ganz kleinem Beginn der Spott, die Niedertracht der „zahlungsfähigen Moral“. Aber die wahren Freunde suchten dem jungen, anstürmenden Strebenden klar zu machen, dass er sich vor allem selbst noch gründlich ausbilden müsse, ehe er an die mächtige Aufgabe herantrete, als Künstler, als Kulturreformer in unserer furchtbar kampfvollen Zeit ein gewichtiges Wort sprechen zu können. Damals traf ich ihn in entsetzlicher Niedergeschlagenheit, er fühlte sein Gutes misskannt, er fühlte auch mehr und mehr die Schwere der Aufgaben, dass flammender guter Wille noch lange, lange nicht genüge, und sein persönliches Leben gestaltete sich neben hohem Glück doch gar mühevoll und peinigend in so vielem Kleinen. Er versuchte sich als Maler, als Vortragender, er wollte geben, wollte helfen, er, der doch selbst der Hilfe bedürftig war! Wir hofften, er könne mehr und mehr sich vervollkommnen, denn die Wichtigkeit, ernst, ganz ernst ans Grosse heranzutreten und dafür reif zu werden, hatte er erkannt, — da, plötzlich, die Trauerkunde: vorbei! In anderer Weise war ihm der Friede geworden, den er innigst liebte. Wir stehen weinend, erschüttert an seiner Gruft, wie wir vor dem toten Freund Otto Borngräber stehen mussten, — er litt furchtbar, dass der Friede nicht um ihn war, über seinem Grab aber wehe das heilige, reine Banner treuer Bruderschaft! Uns, deinen Nahen, bleibt das Andenken eines aufopferungsbereiten Menschen, der Öffentlichkeit aber von dir „vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied, ein kleines stilles Leuchten“. *Otto Volkart.*

* * *

Wir fügen noch die Worte bei, die die „N. Z. Z.“ dem jungen Dichter widmet: „Der eben in jungen Jahren verstorbene Lionel Wyon hatte ein feurig loderndes Gerechtigkeitsgefühl von seiner Mutter Bruder, dem Pazifisten Dr. Alfred H. Fried, als Patengeschenk in die Wiege gelegt bekommen, während ein feiner künstlerischer Sinn ihm als direktes mütterliches Erbe von der Weimarer Hofschauspielerin Frau Pauline Wyon zufiel. So waren denn auch seine gegen den Krieg gehaltenen Vorträge in Vers und Prosa von einer edlen künstlerischen Linie umrahmt. Seiner Publikation „Das Wort“ konnte auch eine strenge Kritik verheissungsvolle Ansätze für eine von ehrlichem Bestreben erfüllte Literatenlaufbahn nicht absprechen. Manche angefangene oder wohl gar auch vollendete Arbeit des jungen Dichters dürfte sich in den Laden seines Schreibpultes finden, von dem der Tod ihn so furchtbar rasch entführt hat.“

---

zur Durchführung kommt, wie ihn etwa ein sich einen Zweck vornehmender Mensch aufstellen würde, sondern es herrscht da überall das blinde Walten des Zufalles. Hier muss ich beschränkend einflechten, dass, wenn ich von Zufall spreche, ich natürlich immer nur den relativen Zufall meine, der da sagen will, dass ein Geschehen nicht *beabsichtigt* gewesen sei, im Gegensatz vom absoluten Zufall, der da behauptet, das betr. Geschehnis sei überhaupt nicht durch bestimmte Umstände bedingt worden. Diesen absoluten Zufall, der mithin das Kausalitätsgesetz leugnet, können wir als einen Nonsens natürlich *nicht* acceptieren.

Diesen blinden, relativen Zufall also sehen wir draussen im Weltall an der Arbeit, wenn uns die Lichtstrahlen aus ungeheuren Weiten Kunde bringen. So berichtet uns z. B. das plötzliche Aufleuchten eines neuen Sterns an einer Stelle, wo vorher auch das schärfste Fernrohr keine Spur von einem Lichtpunkt brachte, dass dort in unendlicher Ferne zwei dunkle, erloschene Weltkörper blindlings aufeinander gestossen sind und dass nun dort durch die in diesem unermesslich intensiven Gewaltakt stattgefundene Kräfteäusserung aufs neue der Grund gelegt wurde zu einem neuen Weltgebilde, das wiederum durch Aeonen hindurch sich vom glühenden Gasball zum erkalteten, toten Weltkörper entwickeln wird, bis endlich dann wieder einmal ein Zufall es samt seinen eventuell sich herangebildeten Trabanten mit einem anderen Gebilde zusammenprallen lässt und das Spiel von neuem beginnt. Dass dieses Spiel sich im Weltall andauernd abspielt, das lehren uns auch die Untersuchungen über den Aggregatzustand der unseren Blicken zugängigen übrigen Sterne, die uns in grosser Mannigfaltigkeit zeigen, dass die einen dieser Gebilde sich noch in Weissgluthitze, andere, schon mehr abgekühlt, in Rotgluthitze befinden. Und aus den regelmässigen Veränderungen in der Lichtstärke gewisser anderer Sterne können wir mit Bestimmtheit schliessen, dass diese mit anderen, bereits erloschenen und daher dunklen Weltkörpern in einem bestimmten Rotationsverhältnis stehen, derart, dass dieser dunkle Körper zeitweise den unsern Augen noch sichtbaren Rotationsgenossen verdeckt. Ja, die Astronomen haben sogar bestimmte Anhaltspunkte dafür, dass diese dunklen Weltkörper im Weltall draussen in der Mehrzahl sind.

An Hand dieser Ergebnisse können wir sodann auch das Schicksal unseres kleinen Erdenstäubchens beurteilen und finden dieses Urteil auch bestätigt durch die geologischen Forschungen an unserer Erdenkruste selbst. Aus diesen können wir mit Sicherheit annehmen, dass unsere Erde auch einmal ein glühender Gasball war, dass auch sie einmal ein erkalteter, toter Körper sein wird, bis er, bezw. das Sonnensystem, zu dem er als Trabant gehört, einmal durch den blinden Zufall wiederum in einer Weltkatastrophe mit irgend einem anderen Gebilde zusammenstösst. Wie lange das dauert? — Menschliche Vorstellungen werden dafür kein Verständnis haben. Und doch ist auch dieses Geschehen wiederum nur eine Episode in der Ewigkeit! Von so langer Dauer können wir diese Entwicklung annehmen, dass ihm gegenüber wiederum die Zeitdauer, seit welcher auf unserer Erdkruste, seit dem Erstarren, organisches Leben sich entwickelte und welche die Gelehrten auf beiläufig 500 Millionen Jahre schätzen, dass diese 500 Millionen Jahre gegenüber der Existenzdauer der Erde überhaupt eine verschwindende Kleinigkeit wird. Und nun halten wir einmal die Vermessenheit des menschlichen Geistes dagegen, der da meint, die Erde sei ihm zu Liebe da, habe ihm zu Liebe einen (menschlich gedachten) Zweck! Welch eine Verfangenheit! Nein, abermals nein, wenn wir die Verhältnisse nur einigermassen aufrichtig beurteilen, so müssen wir jeden Gedanken, unsere Umwelt in der Weise zu vermenschlichen, als absurd, lächerlich im höchsten Grade abweisen.

(Fortsetzung folgt.)